

Zum 1. August

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 31

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646217>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eidgenossen, steht zusammen! Zum 1. August 1936.

Nicht zu wanken, nie zu weichen,
Also galt's in alter Zeit.
Unter des Geschickes Streichen
Fand sich unterm Kreuzeszeichen
Stark und treu der Bund bereit!

Was die Väter ihm erschaffen,
Wahrt das Volk es heute noch,
Wachsam stets, in Wehr und Waffen,
Alle Kräfte aufzuraffen
Für die Freiheit hehr und hoch?

In die Freuden unsrer Tage
Fallen Schatten, wetterschwer ...
Und es mahnt die bange Frage:
Brüder, ruft zum Feiertage
Euch die Einigkeit auch her?

Herr der Zeiten, Herr der Welten,
Schau gnädig du herein!
Mögest nicht dem Land vergelten
All sein Murren, Höhnen, Schelten,
Wollest du ihm Helfer sein!

Gib dem Sehnen und dem Ringen,
Die dem Volk du auferlegt,
Ueber allem das Vollbringen,
Eines Hoffens starke Schwingen
Und den Glauben, der uns trägt!

Eidgenossen! Steht zusammen,
Denen helfst, die in der Not!
Die wir in einem Bund entstammen,
Lasset uns der Herzen Flammen
Schüren, daß es weithin loht!

Ernst Djer.

Zum 1. August.

„Sag' an, Helvetien, du Heldenvaterland,
Wie ist dein altes Volk dem jetzigen verwandt?“
Albrecht v. Haller, „Verdorbene Sitten“.

Wir feiern dieses Jahr den Tag des Vaterlandes unter drüben Auspizien. Die Wolken am politischen Himmel haben sich gefahrdrohend zusammengeballt. Ein aberwitziges Wettrüsten hat unter den Großmächten angehoben; an den Grenzen überall werden kriegerische Vorbereitungen getroffen, wie wenn der Krieg schon morgen losgehen könnte. Es braucht einer kein Pessimist zu sein, um mit Bangen vor der nahenden Katastrophe in die Zukunft zu blicken; der „si vis pacem, para bellum“-Wahn hat je und je Unglück über die Völker gebracht.

Noch beherrscht der diplomatische Wind die Wolkenheere. Er treibt sie bald hierhin, bald dorthin. Wenn heute der Bloß der Diktaturmächte das Heft in der Hand zu haben scheint, ist morgen das Schwergewicht wieder bei den demokratischen Mächten. Indessen ladet sich die politische Atmosphäre bei diesem Hinundherschleichen des Gleichgewichtswagens immer mehr mit Elektrizität. Ein Funke genügt, um die Entladung herbeizuführen. Wehe den Völkern, wenn sie diesem diplomatischen Ränkespiel nicht bald ein Ende setzen. Sie bezahlen ihre Langmut und Indolenz selbst mit Vernichtung und Untergang.

Das Schweizervolk hat die herannahende Gefahr erkannt. Es ist gewillt, sie von der geliebten Heimat abzuwehren. Wenn am heutigen Tag auf unseren Bergen die Feuer aufflammen werden und aus hunderttausend Seelen das „Rufft du mein Vaterland!“ als Gelöbniß der Treue bis in den Tod zum Himmel steigen wird, so ist das nicht bloße patriotische Festlichkeit, sondern der Willensausdruck eines einigen Volkes. Eines Volkes, das weiß, worum es geht; daß es um die Freiheit, sein bestes und heiligstes Gut geht, um das es von allen andern Völkern beneidet wird.

*

Gewiß, wir sind ein kritisierendes, ja mißtrauisches Volk, wir Schweizer. Wir sind selten mit unserer Regierung, mit unserer Parteileitung, mit unseren Kollegen und Nachbarn zufrieden. Wir haben an unseren Einrichtungen, an unseren Behörden, unseren Vorgesetzten viel auszusetzen. Aber sobald unser Vaterland in Gefahr ist — man lese im „Fähnlein der sieben Aufrechten“ nach — wer dann sachte anfängt, wieder an Gott zu glauben, wieder zufrieden zu sein mit unserer Bundesverfassung und ihren Anfangsworten: Im Namen Gottes des Allmächtigen! — das sind nicht bloß die sieben Aufrechten, die am Alten Hangenden, die von der Regierungspartei, die immer Zufriedenen, weil immer Satten — nein, das ist jeder Schweizer, der diesen Namen zu recht trägt, vom Vater und Großvater her, nicht erst seit gestern.

Es ist das ganze Schweizervolk, das sich mit einem Male bewußt wird, daß es wirklich und unleugbar eine gute Verfassung besitzt und gute Gesetze und gute Einrichtungen und treue Beamte und im allgemeinen eine pflichtbewußte Regierung, die nur des Volkes Bestes will. Jeder Schweizer hat irgendwie die Fremde erlebt und er weiß, daß man nirgends so frei und an seinen Eigenrechten geschützt herumgeht wie in der Schweiz. Er konnte vergleichen und mußte feststellen, daß kein Land so gut bebaut ist, so schöne Dörfer hat, solch allgemeinen Wohlstand, solche gut gepflegten Landstrassen, prompte Posten, saubere Eisenbahnen, gute Volksschulen — Halt! genug des Selbstruhmes!

Das müßte kein Schweizer sein, der all diese selbstgerechten Superlative unbesehen und kritiklos schluden könnte. Gewiß, wir dürfen und wollen uns zu unserm Vaterlande bekennen, aber wir wissen auch, daß Chauvinismus ein Fremdgewächs ist und in unserm Garten nie Platz greifen darf.

Wir wissen, daß nur stete Selbstkritik und stete Bereitschaft zum Bessermachen uns vorwärts bringt:

Genug ist nicht genug

Und darf uns nimmermehr genügen!

(E. F. Meyer.)

Die Schweiz ist auf Qualitätsleistungen angewiesen. Nicht nur im Export. Auch die Arbeit für unsere Inneneinrichtungen muß Qualitätsarbeit sein. Die Schweiz ist seit 1291 die Hüterin des demokratischen Gedankens. Die Rütlimänner haben uns ein kostbares Erbe übergeben. Aber wie heißt es im „Faust“:

Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen.

Heute sind bekanntlich alle Werte unsicher geworden. Nicht nur die materiellen, sondern auch die ideellen. Die Demokratie wird konkurrenziert, sie steht im Wettbewerb mit den autoritären Staatsauffassungen. Sie muß sich bewähren in der Kunst, die soziale Ordnung aufrecht zu erhalten, dem Staatsvolk mit der persönlichen Freiheit und Rechtsicherheit auch die wirtschaftlichen Existenzgrundlagen sicher zu stellen. Sie muß dem Volk Arbeit und Brot schaffen können. Versagt sie hier, so hat sie es im Konkurrenzkampf mit der Diktatur verspielt. Denn diese verfügt über viel zügigere Mittel der Ueberredung; sie gebraucht hemmungslos die Lockrufe des Nationalismus und Imperialismus: Sie Recht des Stärkern auf den guten Platz an der Sonne! Sie Macht und Reichtum!

Wenn das Schweizervolk sich heute im realen Sinne des Wortes rüstet zum Kampfe um Freiheit und Eigenstaatlichkeit, so weiß es, daß es den Sieg nur gewinnen kann, wenn es sich auch innerlich auf diese schwere Zeit bereit macht. So bereit macht, wie die Männer von 1291. Sie waren lange zum voraus auf die entscheidende Tat gerüstet. Wenige Wochen nach dem Tode König Rudolfs standen sie

auf dem Rütli zusammen und beschworen die Sätze, die heute noch die Grundlagen unseres demokratischen Staatswesens sind und es noch lange bleiben können: Gegenseitige Hilfe zu Schutz und Trutz, mit Gut und Blut, mit Leib und Leben — Keine fremden Richter oder solche, die ihr Amt mit Geld erkaufte haben — Schiedsgericht für alle Streitigkeiten unter den Ländern — Gemeinsamer Rechtsboden.

Brauchen wir heute mehr? Nein, wir haben alle jene Grundsätze in der Bundesverfassung verankert, können und müssen diese mit dem Ziele des Sozialstaates noch weiter ausbauen.

Was unserem heutigen Volke nötig ist, um des Helden-vaterlandes würdig zu werden, das ist die Einsicht und der Opfer Sinn, den die Rütlimänner betätigten. Einhellig sind sie zusammengestanden die Vaterlandsverschworenen der drei Länder:

Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern!
In keiner Not uns trennen und Gefahr!

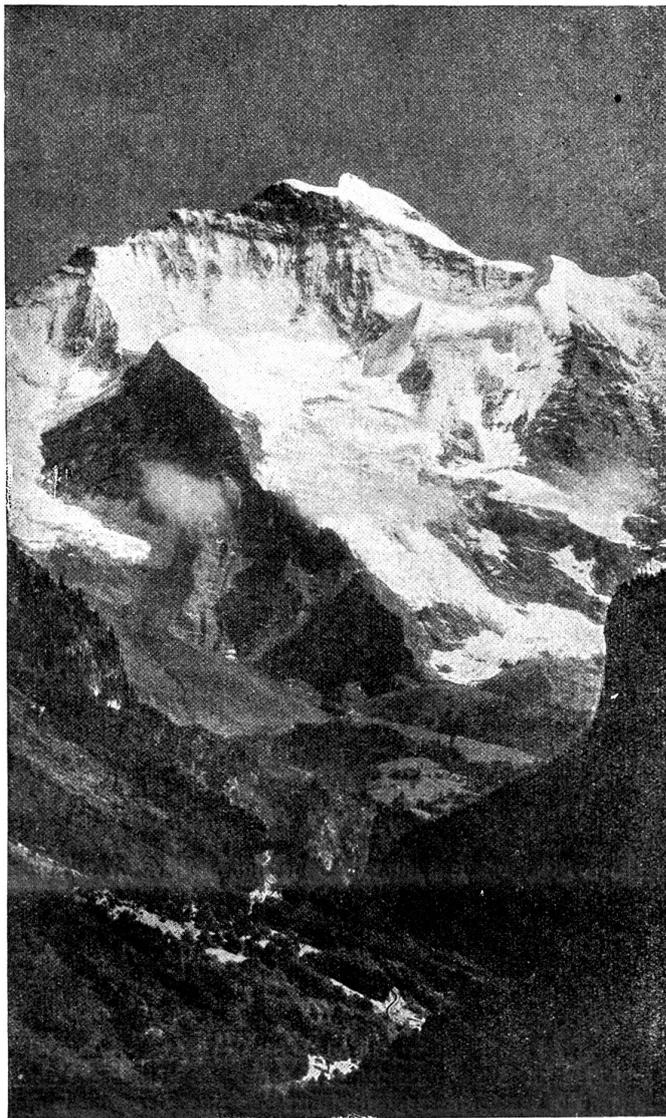
Daß wir es in allernächster Zeit erleben möchten — es ist uns keine lange Frist mehr gegeben, es drängt die Entwicklung der politischen Dinge zu rascher Entscheidung! — Daß sich die Parteien unseres Volkes die Hand reichen zu gemeinsamem Handeln! Zu einem Handeln, das auf innere Festigung unseres Volkes gerichtet ist. Auf die Sicherung unserer wirtschaftlichen Existenz, auf die Schaffung von Arbeit, auf die Wiederaufrichtung unseres gestörten Marktes. Das ist das Allerdringlichste und Allernotwendigste. Das gäbe unserem Volke die innere Selbstsicherheit wieder, den felsenfesten Glauben an das Vaterland, als dem höchsten Menschengut auf Erden!

Es kommt aber dieser neue Rütlibund ohne Opferbereitschaft nicht zustande. Die Parteien und Stände müssen ihre alten Doktrinen begraben. Sie müssen in einer dogmenbefreiten Sprache miteinander reden; jeder muß dem andern das Wort gönnen, jeder dem andern den guten Glauben und gerechten Willen zubilligen. Dann wird sich auch die gemeinsame Plattform finden, von der aus die Dinge neu geordnet werden können.

Möge der Geist der Väter vom Rütli über allen Rednern dieses heutigen Abends schweben. Mögen die Flammen der Augustfeuer über das ganze schöne Schweizerland das Mahnwort Attinghausens sprühen:

Seit einig! einig! einig!

H. B.



Die Jungfrau vom Harder bei Interlaken aus.

Zum 1. August.

Von C. M. Reber.

Es strahlt ein Land von Gott beschützt
Hinaus in alle Welt,
Der Stern der Freiheit leuchtet ihm,
Der jedes Herz erhellt.
Und Freudentränen wehrt die Hand:
Es ist die Schweiz, mein Vaterland!

Gefegnet ist der Täler Grund,
Umäumt von blauen Seen,
Der Schöpfung Wunder tun sich auf
An Gletscherfirn und Höhn.
Und Süd und Nord verbunden sieht
Ein Volk, das seine Heimat liebt.

O süßes Glück mein Schweizerland,
Du Hort für Menschenrecht,
So lang die Ader in uns schlägt
Nie der Tyrannen Knecht!
Leid und Sorgen ziehen hin,
Doch nie erstickt der Freiheit Sinn!

Nicht Reichtum, Gott, erleben wir,
Gib Frieden uns und Brot,
Und dankbar blickt ein Volk zu dir
Im lichten Wolkenrot.
Gedeih' und blühe Schweizerland
Mein freies Vaterland.

Ein „Jungfrau“-Jubiläum.

Wenn wir heute eines 125jährigen „Jungfrau“-Jubiläums gedenken, so darf man sich bei dieser Gelegenheit füglich auch mal fragen, wie alt denn ungefähr die weltberühmte Königin der Berner Alpen eigentlich sei?

Eine alte, aber erdgeschichtlich gesehen, doch recht junge Dame! In der geologischen Neuzeit — immerhin vor einigen Millionen Jahren, also lange vor den großen Eiszeiten — langsam dem zentralen Mittelmeer entfliegen, das damals große Gebiete Europas bedeckte, hat sie sich erst im Laufe der Jahrhunderttausende zu jener erhabenen Schönheit entwickelt, die vom Menschen erst eigentlich vor ca. 150 Jahren entdeckt und bis heute immer wieder gepriesen worden ist.